

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 10

Artikel: Das moralische Moment

Autor: Pohle, Albrecht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-15422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bereits bis hierher vorgeführten Leitung und gefolgt vom Zuge *Finck* und der Gruppe *Krack* erreicht Leutnant *Müller* durch die Ostbresche und den Ostgang etwa 7.00 Uhr nachmittags das Innere des Forts. Bald danach trifft er in der Kaserne ein.

Trotz Ungewissheit, Dunkelheit und erheblicher Schwierigkeiten hat *Müller* in kürzester Frist, in kaum 50 Minuten, seinen Auftrag erfüllt. Die so lange schmerzlich entbehrte Fernsprechverbindung zwischen vorderster Linie, dem Fort und der Bataillonsreserve ist wieder hergestellt. 7.10 nachmittags meldet Leutnant *Müller* durch den Fernsprecher sein Eintreffen im Fort, und Hauptmann *Haupt* bestätigt anschliessend dem Bataillonskommandeur die kurz zuvor mündlich erstatteten Meldungen des Oberleutnants von *Brandis*.

Einschliesslich der beiden «Nerven-Schleifen» hat Leutnant *Müller* von 4.05 nachmittags bis 7.10 nachmittags in etwa 3 Stunden über 5 Kilometer auf dem Kampffelde zurückgelegt.

Er hat zwar persönlich nicht die Franzosen zu Paaren getrieben, aber dennoch wesentlich zum Gelingen beigetragen, und nebenher einen Sieg errungen, der sicherlich nicht geringer zu bewerten ist, «*den Sieg der Pflicht über die Nerven*». —

Bei Prüfung solcher Betrachtungen wolle man berücksichtigen, dass Gedanken und Empfindungen zumal in entscheidenden Augenblicken in den seltensten Fällen «urkundlich» festzulegen sind. Dies um so weniger, als solche «Gedanken und Empfindungen» sehr oft schon unmittelbar oder kurz nach ihrem Auftauchen aus dem Unterbewusstsein durch neues Geschehen verdrängt werden. Selbst bei grösster Anpassungsbereitschaft und sorgfältigster Tatsachenberücksichtigung werden sie von einem Dritten sich niemals in völlig arteigener Form wiederherstellen lassen.

Prinz Friedrich Carl von Preussen ein besonderer Anhänger der «Seelenkunde», lässt Kriegsgeschichte nur *dann* als wertvoll und nutzbringend gelten, wenn sie als Hauptgegenstand «die Geschichte des menschlichen Herzens wählt, wie es wogt und zweifelt, und endlich zum Entschluss erstarkt». —

Das moralische Moment

Von *Albrecht Pohle*.

Der junge Vorkriegsrekrut pflegte den Abschnitten des Exerzierreglements, die vom moralischen Wert der Truppe handeln, wenig Verständnis entgegenzubringen. Im tiefsten Grunde seines Verstandes glaubte er: «Was ist das für eine komische Sache!» Erst allmählich wuchs ihm das Verständnis dafür, bis er im Welt-

krieg den ungeheuren, ja ausschlaggebenden Wert des moralischen Momentes kennen lernte.

«Feuerüberfälle erhöhen den moralischen Wert der eigenen Truppe und schwächen den des Gegners,» so stand wohl im Reglement. Feuerüberfälle setzen Verteidigung voraus und eine vollständig getarnte Stellung, ausserdem eine wohldisziplinierte Truppe, die den Angreifer erst auf nahe Schussentfernung herankommen lässt und ihn dann mit ruhigem, wohlgezieltem Feuer überfällt. Die vorbildliche Ruhe des Führers und sein felsenfester Entschluss, die Stellung zu halten, wird sich unwillkürlich der Grabenbesatzung mitteilen: Der Angriff ist schon gescheitert, ehe er begonnen hat.

Der Engländer griff am zweiten Tage des Schützengrabenkrieges an, Mimikry-Taktik, ausserordentlich geschickt jede Deckung ausnützend. Er wurde aber doch vom Posten bemerkt, der erschreckt von seiner Beobachtung, übereilt schießen wollte. Der Gruppenführer hielt ihn davon ab. Nicht schießen! Erst muss die Gruppe die Stellung besetzen. Jeder einzelne musste erst das Ziel erkennen. Erst musste Ruhe in die Gruppe gebracht werden. Der moralische Rückhalt musste den Schützen gegeben werden. Der Gegner kroch in offenes Gelände. Wir müssen schießen, war die Meinung der Grabenbesatzung. Noch lange nicht! Erst wenn er zum Sprung ansetzt! Dabei war die Gruppe einsam im Gelände. Ca. 150 bis 200 m östlich befand sich erst der nächste Posten!

Als der Engländer zum Sturm ansetzte, traf ihn der vernichtende Feuerüberfall. Nur Vereinzelte sind entkommen. Am Nachmittag hatte er links mehr Erfolg und war durchgebrochen. «Wir können uns hier nicht halten,» war das allgemeine Gezeter der «Aktiven». «Hier im Graben haben wir Deckung, draussen nicht, deshalb bleiben wir. Ausserdem müssen wir die Stellung auf alle Fälle halten,» war das Beruhigungspulver des Korporals. Eine Stunde später stellte ein deutscher Gegenstoss die Lage wieder her. Durch den Feuerüberfall war das Selbstbewusstsein der Grabenbesatzung gestärkt, um selbst heikle Lagen zu überbrücken.

Am 14. 1. 15 hatten wir mehrere Stürme glücklich hinter uns. Flankenfeuer von links, weil die linken Truppen nicht gestürmt hatten, ja offenbar gar nicht zum Sturm angesetzt waren. Ich stürme nach links und sehe mich plötzlich allein zwischen dem feindlichen Hindernis und dem ersten Graben. Ein strategischer Rückzug von dieser fatalen Situation war unmöglich, ich wäre im Drahthindernis gelandet und von dort unmittelbar zur grossen Armee gegangen. Vorwärtsstürmen, Biegen oder Brechen, alles auf eine Karte setzen, war die Lösung! Da sowieso schon alles

verloren war. Das geringste Zögern hätte dem Gegner die Initiative des Handelns zurückgegeben. So wurde er vom Staunen beherrscht über die ungeheure Frechheit des einen von links Heranstürmenden. Es hätte nur der linke Flügelmann schiessen können, die anderen waren durch den Nebenmann behindert. Die moralische Beherrschung des oben Stürmenden über die unten im Graben Stehenden hatte den Ausschlag gegeben. Der Aufforderung, die Waffen abzugeben, wurde nicht Folge geleistet. Ich sprang in den Graben und riss jedem einzelnen die Knarre aus der Hand. Es waren ca. 15 Mann. Jetzt bekam ich Unterstützung. Das Entsetzen über das Ammenmärchen, die Deutschen machen keine Gefangene, starnte dem Franzmann aus den Augen; ein unsichtbarer Bundesgenosse, der ungeheuren moralischen Wert hatte, der mir zur Seite stand, also ich nicht allein gestürmt war.

In der Schlacht bei La Bassée und Arras im Sommer 1915 hatte der Franzmann die Stellung im Grunde inne. Wir lagen auf dem sanft nach Westen fallenden Hang, der wie immer nach dem Grund zu stärkeren Fall aufweist, so dass der Graben des Gegners im toten Winkel lag und frontal nicht einzusehen war. Er musste nach oben stürmen, moralisch ungünstig, da sich der Höherstehende immer überlegen fühlt. Der moralische Wert scheint tatsächlich eine Funktion der Höhe zu sein. Die deutsche Verteidigung kletterte aus dem Graben heraus und feuerte stehend freihändig. Vor dieser starren, hohen Mauer flutete der Gegner zurück, die stehenden Schützen konnten den toten Winkel noch bestreichen.

Auf dem Anmarsch kamen die Quartiermacher entgegengeritten mit einem Hauptmann an der Spitze. Dieser war ganz blass und verstört und erzählte Schauermärchen — der moralische Wert der Truppe sank in die Schuhsohlen. Bange machen gilt nicht, sagte ich zu meinen Leuten. Wenn wir ihnen ordentlich die Zähne zeigen und ihn ordentlich abschmieren und er sieht, dass die Brandenburger da sind, wird er seine Offensive einstellen und wir haben Ruhe. Wenn wir uns aber schlapp zeigen, werden wir lange Kämpfe haben. Wenn er aber ohne geringsten Erfolg anrennt, wird er die Hoffnung sinken lassen. Und genau so ist es dann auch gekommen.

Am 25. 5. 16 Herzgraben bekamen wir «Ablösung». Am hellen Tage. Ein Vizefeldwebel stürmte vor. Schnurgerade aus. Die letzte Perle der Perlenschnur, die so oft im Frieden «geübt» worden war und im Kriege nicht zu Ehren kommen konnte. Ich zeigte ihm den Weg, mich selbst in unverantwortlicher Weise aussetzend, denn der Franzmann beherrschte moralisch das Gelände und war Herr der Situation, im Gegensatz zu den vorhergehenden Tagen, besonders am 22. 5., als wir die Initiative und die Knarre

in der Hand hatten. Er sah nichts, ich zeigte ihm den rettenden Graben. Vergeblich. Er hatte mit sich selbst zu tun. Er kämpfte mit sich selbst — Pflichtgefühl und Tapferkeit standen gegen Todesahnung. Er hatte es «gewusst». Er war so in seine Todesahnung verrannt, dass er tatsächlich in den Tod rannte. Unser Gegenfeuer verhinderte den Gegner am ruhigen Schiessen, so kam er tatsächlich noch an unseren Graben heran, hinter dessen Aufwurf er Deckung nahm. Als er in den Graben springen wollte, fiel er. Wäre er etwas rechts westlich gekrochen, konnte er gedeckt durch ein Granatloch in den Graben kriechen. Einige Meter seitlich hätte er den Graben ebenfalls noch erreicht, denn die bereits eingerichteten Gewehre auf die Stelle, wo er verschwunden war, mussten erst verändert werden. In dieser Zeitspanne konnte er schon im Graben sein. Seine Todesangst hatte ihn die doppelte Rettung nicht sehen lassen.

Mit dem Verlust der Perlenschnur musste auch das notwendige Geradeauslaufen, dessen Einübung so viel unnützen Schweiss gekostet hatte, in Wegfall kommen. 16 lief aber ein Vizefeldwebel immer noch gerade aus, d. h. mitten in die Geschosse hinein.

Das Zurückgehen musste im Schritt erfolgen laut Reglement. Scheinbar wollte man mit dieser Vorschrift panikartige Fluchten bannen. Diese Vorschrift habe ich schon im Frieden nicht verstanden. Sie zeigte mir die einzige deutsche Perlenschnur im Kriege — leider eine von hinten erschossene. Bei der grossen Feuerwirkung ist ein Zurückgehen überhaupt nicht möglich und nur Selbstmord. Die moralische Wirkung des Angriffs wird vom Gegner genommen. Siegessicher bedient er seine Kampfmittel. Nur wohlgezielte Schüsse gibt er ab. Bei einem Vorwärtsstürmenden ist das nicht der Fall, er feuert unruhig oder überhaupt nicht, weil er glaubt, sich dadurch den Pardon zu verderben. Er schießt in die Luft, oder hebt die Hände hoch oder flieht! Am 30. 10. 14 Sturm auf Vailly. Zwei Kompanien waren vor dem deutschen Artilleriefeuer zurückgegangen, im Schritt. Der schon fliehende Gegner lief schnell an seine Mg. zurück und vernichtete die im Schritt zurückgehende Welle, mähte sie buchstäblich nieder. Das war etwas ganz Ungewohntes, eigenes Artilleriefeuer.

Es vernichtete den Mut zum Vorwärtsgehen und damit die Truppe selbst. Das eigene Artilleriefeuer musste durchschritten werden, oder umgangen oder in den Schusspausen durchrannt, ein Zurückgehen war der sichere Tod. Es wäre hier tatsächlich kein Verlust eingetreten, da die eigene Artillerie aufgehört hatte zu schiessen. Bei einem besseren Zusammenarbeiten der Waffen wäre der moralische Wert der Truppe bedeutend gesteigert worden. Um Panik zu vermeiden, machte ich meine Leute auf die Möglichkeit eigener Artillerieschüsse aufmerksam. Wenn wir

von ihr Niederhalten des Gegners bis zum letzten Moment verlangen, dann kann es vorkommen, dass Späne fallen!

Die moralische Beherrschung des Gegners beginnt erst in kürzeren Entfernungen. Wer die Hölle fürchtet, den hat sie bereits, sagt Luther. Und setzest du nicht das Leben ein, nie wird dir das Leben gewonnen sein, sagt Schiller. Und wer im Felde Todesahnungen hat, der ist bereits schon dem Tod verfallen. Sein Stürmen ist zaghaft, er ist ängstlich, ist nicht mehr «umsichtig», der Tod tritt von einer Seite an ihn heran, die er gar nicht erwartet hat, er gibt dem Gegner durch sein unsicheres Vorgehen das moralische Moment in die Hand und damit gleichsam die Knarre. Ja er lenkt damit den tödlichen Schuss in sich selbst hinein, als ob er einen Riesenarm bekommen hätte.

Ein selbstbewusster Stürmer schlägt dem Gegner die Initiative und damit auch die Knarre aus der Hand. Er beherrscht ihn schon lediglich der Höhe nach, da der Verteidiger nur um Kopfgrösse aus dem Terrain ragt und der Angreifer in voller Grösse heranstürmt. Durch das Zickzacklaufen, absichtlich, um die Schussleistung herabzumindern und ungewollt durch die Granatrichter, verfehlt der Verteidiger einige Schüsse, dadurch wird er noch unruhiger, dann kommen ihm die Gedanken an Pardon geben, bzw. nehmen, der Sturm ist entschieden. Um den moralischen Eindruck noch zu verstärken, man verzeihe mir die reglementsmaessige Sünde, machten wir Anschlag laufend freihändig, dann gibt's kein Halten mehr. Nennen wir es ruhig blaue Bohnenhypnose oder Suggestion oder Meisterung des Todes oder irgend sonst wie, jedenfalls sind hier geheime Kräfte mit im Spiele.

Die Kompagnie soll zum Sturm antreten. Der Kompagnieführer macht ein verstörtes Gesicht, dies überträgt sich auf die Mannschaften, sie lesen ihm das Misstrauen aus dem Gesicht: Der Sturm ist abgeschlagen, ehe er begonnen hat.

Einen Bajonettkampf habe ich nicht erlebt, das Herannahen desselben bewirkte «Hände hoch», also ein moralischer Sieg des Bajonetts.

Macht der Vorstellung in der Kriegsgeschichte

Eindrücke von der Mostra delle armi antiche, Florenz Mai-Oktober 1938.

Von Lt. H. Glinz, III/66.

Diesen Monat (Oktober) geht in Florenz eine grosse italienische Waffenschau zu Ende. Untergebracht in den Sälen des Palazzo Vecchio, der selbst als Trutzbau des 13. Jahrhunderts ein Ausstellungsstück von Rang ist, zeigt sie die Entwicklung der Waffentechnik auf italienischem Boden von den ältesten Epochen,